

Täterarbeit häusliche Gewalt I: Pro und Contra zu kulturspezifischen Angeboten*

Carlotta Schneller, Iris Hauth, Andreas Heinz,
Meryam Schouler-Ocak, Christian Pross

In den kulturspezifischen Programmen von Beratungsstellen sollen die Täter häuslicher Gewalt lernen, Verantwortung für ihr gewalttätiges Verhalten zu übernehmen und Konflikte gewaltfrei zu lösen

Zusammenfassung

In der Literatur und unter Fachkräften besteht Einigkeit darüber, dass kulturelle Aspekte in der Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt zu berücksichtigen sind. Einrichtungen führen die Anti-Gewalt-Beratung dabei in verschiedenen Settings durch. Kontrovers wird diskutiert,

- ob Teilnehmer in einem kulturspezifischen Gruppenangebot besser erreicht werden
- ob interkulturelle Gruppen die Auseinandersetzung mit dem eigenen Gewaltverhalten fördern.

Die vorliegende Interviewstudie exploriert Arbeitsweisen mit Tätern häuslicher Gewalt mit Migrationshintergrund und verfolgt die Fragen: Welche Erfahrungen machen Fachkräfte in der Täterarbeit häusliche Gewalt mit Männern mit Migrationshintergrund? Welche Empfehlungen lassen sich ableiten?

Schlüsselwörter

Häusliche Gewalt, Täterarbeit, Migration, kultursensible Arbeit, interkulturelle Arbeit

* Die Autoren danken der Gesellschaft der Alexianerbrüder Berlin für die Förderung dieser Studie

Work with perpetrators of domestic violence I: Pro-con debate on cultural specific interventions

Summary

According to research findings as well as the expert community cultural aspects need to be addressed in work with perpetrators of domestic violence. Service organizations choose various settings to do so. Mainly there is a controversial debate on whether participants from ethnic minorities can be better reached by a culture specific group programme or whether an intercultural setting enables them to better deal with their own violent behaviour. The interview study at hand explores practice models of work with perpetrators of intimate partner violence with a migrational background and pursues the questions: What is the staff's experience in their work with participants of ethnic minorities? What recommendations can be given for this field of work?

Keywords

domestic violence, work with perpetrators, migration, cultural sensitive work, intercultural work

Einleitung

Gewalt in Partnerschaften ist ubiquitär und unabhängig von sozioökonomischem Status, Bildung, sexueller Orientierung, Kultur und ethnischer Herkunft. In der Literatur werden zur Entstehung von Partnergewalt der Einfluss von sozialem Lernen und die intergenerationale Weitergabe von Gewalt diskutiert. Darüber hinaus gibt es Hinweise, dass patriarchale Werte und die gesellschaftliche Norm einer männlichen Überlegenheit das Risiko für gewalttätiges Verhalten von Männern gegenüber ihren Partnerinnen erhöhen (WHO 2003). Unbestritten ist, dass häusliche Gewalt in einem sozialen Kontext stattfindet und somit kulturell geprägte Normen über Rechte und Pflichten einzelner Familienmitglieder in partnerschaftlichen Konflikten von Bedeutung sind. In der Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt wird daher diskutiert, inwiefern kulturelle Normen von Teilnehmern unterschiedlicher ethnischer Herkunft angemessen Berücksichtigung finden können.

Kulturell geprägte Normen über Rechte und Pflichten einzelner Familienmitglieder sind in partnerschaftlichen Konflikten von Bedeutung

Das Wissen und die Präventionsmöglichkeiten bei häuslicher Gewalt haben in der vergangenen Dekade durch Forschung und Gesetzesänderungen erheblich zugenommen. Der Aspekt der Kultur oder das Vorkommen von Gewalt in Minderheitengruppen stand zunächst jedoch nicht im Fokus. Seit ca. 20 Jahren befassen sich Forscher in den USA zunehmend mit dem Zugang ethnischer Minderheiten wie Afroamerikanern oder Latinos zu bestehenden Täterarbeitsangeboten (Bent-Goodly 2005). Die wenigen verfügbaren Daten weisen auf eine im Vergleich zu weißen Amerikanern höhere Abbruchrate von Afroamerikanischen Männern in ethnisch gemischten Trainings hin (Gondolf 2004). Diese Befunde führten zu einer Auseinandersetzung mit der Struktur der Angebote. Grundsätzlich ist fraglich, inwiefern ein ursprünglich für eine bestimmte Zielgruppe

(z.B. weiße Männer der Mittelschicht) entwickeltes Präventionsprogramm auf andere Teilnehmergruppen übertragbar ist. Trotz der Forderung, Täterprogramme von Fachkräften mit kultureller Kompetenz leiten zu lassen, bleibt offen, wie kulturelle Normen zu Geschlechterbildern, die unterschiedliche Inanspruchnahme von sozialen Diensten, Rassismuserfahrungen oder migrationsspezifische Erfahrungen in der Arbeit mit Tätergruppen aus ethnischen Minderheiten angemessen zu berücksichtigen sind (Bent-Goodly 2005; Gondolf & Williams 2001, Gondolf 2008).

Entwicklung der Täterarbeit in Deutschland

Während erste Manuale zu strukturierten Programmen Mitte der 80er Jahre in den USA und Kanada entstanden (Gondolf 2002), wird Täterarbeit in Deutschland seit Mitte der 1990er Jahre aufgebaut (Beckmann et al 2008). Ziel der Programme ist es, eine Verhaltens- und Einstellungsänderung der Teilnehmer und die Beendigung jeglicher Gewalthandlung zu erreichen. In meist wöchentlichen Einzel- oder Gruppenterminen setzen sich die Teilnehmer mit ihrem gewalttätigen Verhalten auseinander. Rechtfertigungen und Ausflüchte für Gewaltausübung werden thematisiert und die Täter mit ihnen konfrontiert. Sie lernen für ihre Handlungen die Verantwortung zu übernehmen und Konflikte gewaltfrei zu lösen. Die 2007 gegründete Bundesarbeitsgemeinschaft „Täterarbeit häusliche Gewalt e.V.“ hat in ihren Standards Rahmenbedingungen und Qualitätsmerkmale für Programme ausgearbeitet, die überwiegend kognitiv-behaviorale Elemente aufgreifen. Das Vorgehen in Gruppenprogrammen über die Dauer von mindestens sechs Monate wird empfohlen. Grundlegende Annahme dieser *sozialen Trainingskurse* ist, dass gewalttätiges Verhalten erlernt ist und alternative, sozial verträgliche Verhaltensweisen ebenfalls erlernt werden können (BAG TäHG 2007, S.7).

Im Bundesgebiet gibt es nach unseren Erkenntnissen nur in Hannover ein nicht-

deutschsprachiges Gruppenangebot für Täter häuslicher Gewalt. Die Erfahrungen mit interkulturellen Gruppen weisen Parallelen zu den eingangs zitierten Arbeiten in den USA auf. In Hannover nahmen türkeistämmige Migranten bis zum Jahr 2000 an bestehenden deutschsprachigen Gruppen teil. Es ergaben sich jedoch Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Kursleitung und Teilnehmern, welche die Gruppenkohäsion störten (Arslan et al. 2006). Zudem erwiesen sich zusätzliche Themen wie Lebensumstände der Migration, Ankunft in Deutschland sowie Glaubens- und Verhaltensmuster als relevant. Die Konzepte und die damalige mehrheitsdeutsche Gruppenleitung war in dieser Situation überfordert (ebd. S.51), und so wurden türkischsprachige Gruppen mit muttersprachlicher Leitung eingeführt. In diesem spezialisierten Angebot können seitdem die migrationsspezifischen und gesellschaftlichen Themen, welche die Männer mitbringen, ausreichend berücksichtigt werden. Jedem Teilnehmer steht es dabei frei, entweder die deutschsprachigen integrativen oder türkischsprachigen Gruppen zu besuchen. Eine weitere Einrichtung in Stuttgart hat türkische Muttersprachler als Honorarkräfte eingestellt, um für türkischsprachige Klienten ein Angebot zu schaffen. Diese Fachkräfte arbeiten bislang im Einzelsetting.

Methoden

Im Rahmen einer explorativen Studie zur Prävention von häuslicher Gewalt in Migrantenfamilien unter besonderer Berücksichtigung der Arbeit mit männlichen Tätern wurden im Jahr 2011 insgesamt 21 leitfadengestützte Experteninterviews geführt. Zehn Männer und Frauen waren Fachkräfte in einer Täterarbeitseinrichtung, weitere Interviewpartner arbeiteten bei Polizei oder Justiz, in psychosozialen Beratungsstellen oder in Fachstellen für Betroffene häuslicher Gewalt. Die Gesprächspartner wurden nach ihren Erfahrungen mit Dynamiken, Ursachen und Präventionsmöglichkeiten von häuslicher Gewalt in Migrantenfamilien befragt. Die Rekrutierung

der Interviewpartner und die Methodik sind im Beitrag von Schneller et al in Heft 3-2014 detailliert dargestellt.

Ergebnisse der Interviews zu Inhalten der Täterarbeit mit Migranten

Die Gesprächspartner betonten, dass jeder Fall von Gewalt gegen die Partnerin oder Expartnerin unterschiedlich gelagert sei. Interventionen seien somit vielfältig und jeweils an die konkreten Situationen anzupassen. In der Beratung betroffener Familien nicht-deutscher Herkunft würden einige Aspekte, jedoch häufiger thematisiert. Diese Interviewaussagen wurden zu fünf Bereichen verdichtet, und sind unter 1 bis 5 ausgeführt. Den zweiten Schwerpunkt der Ergebnisdarstellung bildet die Einschätzung struktureller Rahmenbedingungen für kultursensible Täterarbeit.

1. Stellenwert von Familie und Geschlechterrollen

Die Experten nannten als ein spezifisches Merkmal für die Arbeit mit Migranten den starken Einfluss der Familie. Die Aussagen lassen sich zwei Polen zuordnen, zum einen positive Attribute wie Schutz, Orientierung und Rückhalt zum anderen negative Attribute wie Reglementierung zu rollenkonformen Verhalten, autoritäre Bevormundung bis hin zu kollektiver Bedrohung. Eine Interviewpartnerin fasste ihre Erfahrungen mit Familien gewaltbetroffener Frauen so zusammen: „*Ne Frau, die hier in Berlin ins Frauenhaus geht, sagt: Wenn ich jetzt hier rauskomme, mein Mann hat drei Cousins, vier Brüder und auch die Schwägerinnen sind alle nicht auf meiner Seite – ich kann nicht in Berlin bleiben. [...] Je größer die Familie, desto weniger die Chance, dass sie hier gewaltfrei und selbstbestimmt leben kann.*“ (Int. 4, Z: 140).

Viele Gesprächspartner bewerteten gerade den Einfluss der Eltern auf junge Paare sehr kritisch, da ihnen wenig Raum gelassen werde, die Partnerschaft gemeinsam zu gestalten (Interview 1; 6; 8; 14). Eine Paartherapeutin bestärkte in einem solchen Fall den

Ehemann darin, für sich und seine Partnerin bei seinen Eltern Position zu beziehen. Bei religiösen oder traditionsbewussten Gruppen, in denen keine sexuellen Beziehungen vor der Ehe eingegangen werden, seien die Eheleute auf eine Partnerschaft teils ungenügend vorbereitet. Oft hätten sie nicht gelernt, Konflikte konstruktiv und gewaltfrei auszutragen. *„Wer sagt: wir haben diesen religiösen Anspruch, dass es vorher keine Beziehung gibt – was ja in vielen Fällen nicht gegeben ist [...] Trotz allem sind das ja keine ernsthaften Sachen. [...] Und dann geht's darum, dass man ernsthaft ein Leben gestalten soll zusammen. Dann sind sie komplett überfordert. Weil sie halt eben zwischen*

Einige Interviewpartner beobachten eine unterschiedliche Akzeptanz von Gewalt in der Mehrheitsgesellschaft und manchen Migrantengruppen. In der Mehrheitsgesellschaft habe sich ein Wertewandel hin zu einer propagierten Norm der Gewaltfreiheit vollzogen. Dieser zeige sich etwa an der Gesetzgebung, Medienkampagnen oder bei sichtbarer Strafverfolgung von Kindesmisshandlung. *„Ich glaube, die Entwicklung in den letzten zehn Jahren ist rasant in der Sensibilisierung der Gesellschaft. Aber Ende der 90er Jahre hat ein ganz großer Teil der Gesellschaft eine sehr ähnliche oder gleiche Haltung zu Gewalt an Frauen und Kindern gehabt. Gewalt wurde als Erziehungsmethode genutzt oder als Mittel Probleme zu lösen. Die*

Junge Eheleute aus traditionsbewussten Gruppen ohne sexuelle Beziehungen vor der Ehe sind auf eine Partnerschaft teils ungenügend vorbereitet und orientieren sich an patriarchalen Geschlechterrollen

Kulturen hängen. Die Religion spielt in vielen Fällen wirklich nur am Rande eine Rolle, dann sind da irgendwelche Traditionen, man hat sich nicht wirklich darüber Gedanken gemacht, was da auf einen zukommt. Dann ist man ziemlich baff, wenn's so weit ist.“ (Int. 8, Z:262). In dieser Situation scheine es für die jungen Eheleute der leichtere Weg zu sein, sich an bekannten und vermeintlich bewährten patriarchalen Geschlechterrollen zu orientieren. So würden die traditionellen Geschlechterbilder des männlichen Familienoberhauptes und Ernährers und der angepassten Ehefrau aufrechterhalten.

2. Unterschiede in Normen und Akzeptanz von Gewalt

Im Rahmen der Anti-Gewaltberatung wird ein gemeinsames Verständnis von Gewalt mit den Teilnehmern erarbeitet. Ein gewisser Konsens bestehe in Bezug auf Übergriffe mit körperlichen Folgen. Hingegen das Handy wegzunehmen, Kontakte zu unterbinden, eine Person einzusperrern, Beschimpfungen oder Drohungen würden manche Klienten zunächst nicht als Gewalt definieren.

hiesige Gesellschaft war auch nicht frei davon“ (Int. 10, Z: 188). Die Migrantengruppen demgegenüber werden hinsichtlich Bildung, Zuwanderungsumständen und Rolle der Frau im Herkunftsland differenziert beschrieben. Gewalt würde von niemandem pauschal akzeptiert. Gleichwohl berichten die Gesprächspartner von einzelnen türkeistämmigen, arabischsprachigen oder südosteuropäischen Familien, dass Gewalt in Ausnahmefällen hingenommen und als *„sozial mögliche Gewalt“* (Int. 6, Z: 362) gerechtfertigt würde. Hier wird deutlich, welche wichtige Rolle der Bewertung und Sanktionierung durch das nahe und gesellschaftliche Umfeld zukommt. Der Mitarbeiter einer Täterarbeitseinrichtung in Stockholm berichtete von einer hohen sozialen Kontrolle in der schwedischen Gesellschaft. So suchten Männer in Schweden die Anti-Gewalt-Beratung auf, weil sie motiviert seien, ihr Verhalten zu ändern und die Täterarbeitsstellen dort ausschließlich mit sogenannten Selbstmeldern arbeiten. In Deutschland und Großbritannien wird hingegen ein großer Teil der Klienten über eine behördliche Auflage zur Teilnahme an einem Täterprogramm verpflichtet.

In Familien mit Flucht- oder Zuwanderungsgeschichte bilden soziale Normen und Werte der Herkunftsregion oft den maßgeblichen Bezugsrahmen. Auch wenn bekannt sei, dass in Deutschland Gewalt in der Partnerschaft strafrechtlich verfolgt wird, wollten manche Frauen verfügbare Rechte nicht in Anspruch nehmen. Dies erlebt eine Beraterin für arabischsprachige Migrantinnen häufig bei Frauen, die viel Kontakt zu im Herkunftsland lebenden Verwandten haben. Sie würden bei Gewalt in der Partnerschaft zunächst Rat bei ihren Angehörigen suchen und dort hören, dass sie die Situation ertragen sollen.

3. Hypothesen zu Ursachen von Gewalt gegen Frauen

Gewalt von Männern gegen Frauen dient immer auch dazu, patriarchale Machtansprüche durchzusetzen. Migranten mit traditionellem Rollenverständnis instrumentalisierten Gewalt, wenn die hierarchisch-soziale Geschlechterordnung bedroht sei, um die „eigene Stellung“ oder das „Bild nach Außen“ wiederherzustellen (vgl. Int. 3). Männer würden zudem über Gewalt versuchen, ein niedriges Selbstwertgefühl oder die eigene Hilf- und Machtlosigkeit zu kompensieren. In diesem Zusammenhang können Diskriminierungserfahrungen und Rassismus auch in der zweiten und dritten Migrantengeneration eine Rolle spielen.

Insgesamt wurden für konflikt- und gewaltbelastete Familien mit Zuwanderungsgeschichte die Rolle von einseitigen Abhängigkeiten hervorgehoben. Das Gewaltisiko sei erhöht, wo Partnerschaft nicht auf Augenhöhe stattfindet, z.B. wenn im Falle so genannter Importehen der zugezogene Partner aufenthaltsrechtlich, ökonomisch, sprachlich oder auf Grund der Unkenntnis seiner Rechte vom Ehepartner abhängt. Dies werde vom Überlegenen – Männern aber auch Frauen – teils ausgenutzt, um den Anderen gefügig zu machen. Das laufe z.B. über gezielte Missinformationen und Einschüchterungen, wie eine Polizistin erklärt: „*der Status von einer Migrantin ist sehr gering: Wenn du jetzt zu den*

Bullen gehst, die glauben dir sowieso nicht. Dann wirst du abgeschoben – Ja? da kann ich gut mit spielen. [...] Da hat man nicht die Kraft sich zu wehren.“ (Int. 4, Z: 521).

Im Falle von Familienzusammenführung oder Heiratsmigration kann zudem eine traditionelle Rollenverteilung im Einwanderungsland umgekehrt werden – wenn sich für die Frau bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt eröffneten oder sie schneller und besser Deutsch lerne. Eine Familien- und Paartherapeutin, die vorwiegend mit Muslimen arbeitet, sagt dazu: „*Das was ich sehe, ist eine große Verunsicherung. Wir haben Gewalt in der ersten Generation [...] dass die Männer es nicht anders gelernt haben, da in vielen Familien im Heimatland mit Gewalt erzogen oder über Gewalt kommuniziert wurde. Und dann kommt die Verunsicherung durch die Migration und ein unklares Rollenverständnis hinzu oder eine Verwirrung des Rollenverständnisses. Sie bringen eine Rollendefinition mit und hier steht das erstmal in Frage. Hier hat der Mann nicht unbedingt das Sagen, sondern die Frau oder die Kinder können auch was sagen. Dann mache ich die Erfahrung, dass Frauen schnell Lernen und wenn sie die Möglichkeit haben viel schneller weiterkommen, als die Männer*“ (Int 6, Z: 230). Hier erachten die Experten es als notwendig, in der migrantischen Community das Spektrum an Vorbildern für verschiedene Lebens- und Familienentwürfe zu erweitern.

4. Bedeutung der Konzepte Ehre und Glaube

In den Medien und der öffentlichen Wahrnehmung wird bei Männern mit Zuwanderungsgeschichte häufig ein möglicher Zusammenhang zwischen Straftaten und traditionellen Werten oder religiösen Überzeugungen diskutiert (Landeskommission Berlin gegen Gewalt 2007; Papatya 2009). Hierbei besteht die Gefahr, Gewalt zu ethnisieren oder zu kulturalisieren. Die Fachkräfte für Täterarbeit erleben, dass die Vorstellungen von männlicher Überlegenheit Gewalt gegen Frauen begünstige. Dabei seien Männlichkeitsvorstellungen natürlich kulturell

geprägt. „Die haben alle Probleme, z.B. eben mit Männlichkeit, die Frau macht nicht das, was sie wollen... da unterscheiden sie sich so sehr nicht. Es gibt da natürlich auch Hintergründe, so wie Ehre [...]. Aber die wissen auch, dass sie diese Karte Ehre manchmal zücken können und manchmal nicht“ (Int. 3, Z: 90).

Das viel zitierte Konzept „Ehre“ sei insbesondere in der zweiten Migrantengeneration als Abwehr vorgeschoben, um sich nicht mit der Gewaltthematik auseinanderzusetzen. Ein Interviewpartner führt aus: „im Anti-Gewalt-Training merk ich, dass die sich hinter dieser Kultur verstecken. Die sind ja eigentlich [...] europäisch aufgewachsen. Die übernehmen zwar, was die Familie mitbringt an Traditionen, an Bildern und tragen diese Attitüden praktisch vor sich her. Aber die sind nicht mehr gefüllt, innen.“ (Int. 13, Z: 340). Bezüge zur Religion oder Tradition würden deutlich, wenn ein Teilnehmer sich rechtfertige, „das ist bei uns so üblich, das kannst du nicht verstehen“ (vgl. Int. 8; 13; 16). Das oft starre Männlichkeitsbild zu hinterfragen, führe zu Kränkungen und riskiere die Arbeitsbeziehung zu belasten. Den mehrheitsdeutschen

ner“ oder „ähnlicher“ kultureller Hintergründe werden weiter unten aufgegriffen.

5. Migrationsbedingte Faktoren und gesellschaftliche Diskurse

Bei der Betrachtung von Gewalt in Einwanderergruppen sind prä migrantische Faktoren wie Werte der Herkunftsgemeinschaft von migrationsbedingten Einflüssen, die mit dem Leben als Minderheit in Deutschland zusammenhängen, zu trennen. Anlässe, Erwartungen an und Bewertung von Migration sind wichtige Parameter, die sich auf die Lebensumstände in Deutschland, die sozialen Beziehungen und die Partnerschaften auswirken.

Die alltägliche Diskriminierungserfahrung wird in vielen Interviews als Zugangsbarriere zu Hilfen beschrieben. Viele Gesprächspartner greifen die zum Zeitpunkt der Gespräche in den Medien präsente Islamdebatte auf, die im Zusammenhang mit der Buchveröffentlichung von Thilo Sarrazin aufkam. Pauschale Angriffe auf Muslime in den Medien hätten eine Abschottung mancher muslimischer Gemeinden von deutschen Institutionen und vom professionellen Hilfesystem befördert.

Pauschale Angriffe auf Muslime in den Medien haben eine Abschottung mancher muslimischer Gemeinden vom professionellen deutschen Hilfesystem befördert

Mitarbeitern falle es vergleichsweise schwerer, die Klienten mit solchen Ausflüchten zu konfrontieren. Sie beschrieben eine eigene Unsicherheit und das Gefühl, in ihrer Reaktion auf die Teilnehmer weniger authentisch zu wirken: „Das gilt für die muttersprachlichen Geschichten, das erhöht deutlich die Chance, dass man ganz selbstbewusst sagen kann: ‚Das ist nicht so. Das ist bei Dir jetzt so, aber das ist nicht bei allen Türken so.‘ Das kann ich als deutscher Berater auch sagen, aber das ist die Frage: Wie authentisch ist das? Wie sicher bin ich mir? Aber wenn ich das weiß, dann ist das anders.“ (Int. 13, Z: 280). Die unterschiedlichen Erfahrungen der Interaktion von Trainern und Teilnehmern „verschiede-

„Manchmal denke ich, dass die aktuellen politischen Auseinandersetzungen über Islam und Religion [...] Migrantinnen und Communities genau in diese Ecke treiben, dass sie unter sich bleiben. Die Menschen werden durch eine Religion stigmatisiert. Außerdem fehlen ihnen oft Informationen, wo sie Hilfe und Beratung bekommen. Ganze Communities werden zurückgedrängt, weil es dort auch Leute gibt, die bewusst manipulieren und sagen: ‚Seht ihr, die Deutschen sprechen ständig über Islam als was Schlechtes.‘ Das trägt nicht viel dazu bei, dass die Communities sich öffnen“ (Int. 10, Z: 319). Um dieser Abschottung entgegenzuwirken und die Leute besser zu erreichen, wird empfohlen, Mul-

tipulatoren wie Imame und einflussreiche Gemeindeglieder dafür zu gewinnen, Aufklärung zu familiären und sozialen Problemen in den eigenen Reihen zu betreiben.

Strukturelle Rahmenbedingungen kultursensibler Täterarbeit

Alle befragten Fachkräfte für Täterarbeit in Deutschland sowie in Schweden und Großbritannien behalten in der kultursensiblen Arbeit die Inhalte und Standards der Regelprogramme bei. Ein *kulturspezifisches Programm* wird erwogen, um sprachliche Verständigung sicher zu stellen, Zugangsbarrieren für Migranten zu senken bzw. die jeweilige Lebensumstände und familiäre Situation der Teilnehmer besser bearbeiten zu können.

Die Interviewpartner nannten unterschiedliche Merkmale, die ein kulturspezifisches Programm aufweisen sollte. Drei Teilaspekte von *kulturspezifisch* lassen sich herausarbeiten. Ein kulturspezifisches Angebot ist für Menschen:

- mit eigenem Migrationsereignis (1. Generation),
- die Angehörige einer ethnischen Minderheit in Deutschland sind und z.B. Traditionen ihrer Herkunftsregion fortsetzen oder Diskriminierung durch *colour* oder nicht-christlichen Glauben erleben,
- mit nicht-deutscher Muttersprache/ Mehrsprachigkeit.

Dementsprechend ergeben sich unterschiedliche Modelle von kulturspezifischer Gruppenarbeit mit Tätern häuslicher Gewalt. Es wird zunächst vorausgesetzt, dass sich Teilnehmer und Fachkräfte in Bezug auf eine oder mehrere der oben genannten Eigenschaften ähneln, z.B. in der Sprachkompetenz. Alle drei Merkmale sind vorhanden im bilingualen Angebot von Gruppenleitern der ersten Migrantengeneration für Teilnehmer, die aus dem gleichen Herkunftsland nach Deutschland eingewandert sind. Ein Beispiel aus Berlin ist die türkischsprachige Männer- und Vätergruppe des Psychologen Kazim Erdogan (2011). Ein Interviewpartner, der selbst als Kind von Einwanderern

in Berlin geboren ist, beschreibt, dass er in der Anti-Gewalt-Arbeit mit Jugendlichen gemeinsame Erfahrungen des Aufwachsens in Deutschland als Nicht-Mehrheitsdeutscher thematisiert. Diesen beiden kulturspezifischen oder kultursensiblen Angeboten ist gemeinsam, dass die Leitung in Bezug auf migrations- und kulturspezifische Fragen als „*authentisch*“ (vgl. Int. 13; Int. 18) erlebt wird. Die Teilnehmer öffneten sich schneller und ließen sich auf Themen ein, weil sie von einer Fachkraft mit ähnlichen Erfahrungen eher erwarten, „*verstanden*“ (vgl. Int. 16; Int. 18; Int. 19) zu werden.

Von deutschstämmigen Mitarbeitern wird demgegenüber eher ein abwertender oder vorurteilsbehafteter Umgang erwartet. Zwei türkeistämmige Mitarbeiter sagen dazu, dass das ohnehin bestehende, Machtgefälle Fachkraft zu Teilnehmer verstärkt würde, wenn das Machtverhältnis Mehrheit zu Minderheit in die gleiche Richtung wirke. Diese soziale Hierarchie könne eine konstruktive und nicht-belehrende Arbeitsbeziehung auf Augenhöhe behindern. Zudem entfallen sprachliche Barrieren in herkunftssprachigen Gruppen.

Es gibt unterschiedliche Modelle kulturspezifischer bzw. kultursensibler Gruppenarbeit für Täter häuslicher Gewalt

Die Fachkräfte einer arabischsprachigen Beratungsstelle gegen häusliche Gewalt in London erklären, dass es nicht die Sprache allein sei, welche einen kulturspezifisches Angebot ausmache: „*To offer support you need [...] someone to understand also their culture. Because it is not only the language, it is a huge package of background, of culture, of expectations*“ (Int. 24, Z: 160). Es käme zuweilen vor, dass nicht-arabischsprachige Männer, z.B. aus der muslimischen pakistanischen oder somalischen Community, an die Beratungsstelle verwiesen würden: „*Sometimes we take referrals from other men who are not arabic speaking but for cultural or religious reasons this project may seem more suitable for them*“ (Int. 24, Z: 123). Zum Aufbau der Einrichtung beschreiben die

beiden Fachkräfte, die aus Marokko und dem Sudan stammen, dass ihre Tätigkeit zunächst überwiegend in aufsuchender Arbeit bestanden habe. Aufklärungs- und Bildungsangebote wurden sowohl in Treffpunkten der Communities als auch in Behörden und psychosozialen Diensten durchgeführt. Mittlerweile sei das Projekt etabliert und würde über Mundpropaganda weiterempfohlen. Dennoch wechselten sich Phasen der Beratungsarbeit mit Phasen aufsuchender Arbeit ab. Der Aufklärungsarbeit käme eine Schlüsselbedeutung zu, denn es sei das Umfeld, welches die Klienten außerhalb der Beratung unterstütze: *„Men or women who use the service, they live in the community. So you need to raise the awareness within the community for them to be supported.“*

Diskussion: Pro und Contra kultur-spezifischer Angebote

Trotz vieler positiver Eigenschaften kulturspezifischer Angebote wurden von den Gesprächspartnern auch Gegenargumente genannt. Die Fachkräfte erlebten die Identitätsvielfalt in integrativen Gruppen als förderlich für das Peer-Lernen. Parallelen in der Gewaltproblematik würden so entdeckt: *„Toll ist [...], dass der Trainer dann nicht immer der Fachmann sein muss für diesen Kulturkreis. Sondern, es ja unterschiedliche türkische Männer gibt oder auch der Deutsche, der Türke, der Albaner, der Russe drin sitzt. Themen kann man dann aus ganz verschiedenen Blickrichtungen angucken. Und dann sagt der Albaner, der auch Muslim ist, was ganz anderes als der Türke, der Muslim ist: ‘das kannst Du so nicht sehen, ich bin auch Muslim, was Du hier rüberbringst [...] das stimmt doch garnicht, da lügst Du dir doch selber was vor‘“* (Int. 13, Z 340). Diese Heterogenität fehle in ethnisch homogenen Gruppen.

Als weiterer Nachteil könnten soziale Trainings für Angehörige eines bestimmten Kulturkreises einer Ethnisierung oder Kulturalisierung von Gewalt Vorschub leisten. Individuelle und patriarchale Gründe für Gewalt gegen Frauen drohten verdeckt zu werden und es bestünde das Risiko, dass der Einfluss von Kultur über-

betont würde: *„Klar, die Migrantenarbeit wäre natürlich schon auch wichtig. Aber ich würd’s auch nicht als die allerwichtigste Arbeit sehen. [...] Ich bin skeptisch, weil diese Skandalisierung der Migranten da in den Vordergrund kommt oder die Ethnisierung. Dass es dann tatsächlich ethnische Hintergründe hätte [...]. Aber ich finde immernoch, dass es auch sehr starke Schichtproblematiken gibt oder der Migrationsstatus wichtig ist“* (Int. 3, Z: 367). Analog dazu äußerte ein Befürworter eines Angebotes speziell für türkischsprachige Migranten, dass er sich häufig rechtfertigen müsse *„Ja muss das denn überhaupt sein? Und warum können die nicht in andere laufende Gruppen integriert werden? [...] Mir geht’s nicht darum irgendeine Volksgruppe zu stigmatisieren oder zu kulturalisieren oder zu ethnisieren, sondern um die Frage: Wie können Beratungsstellen, die Täterarbeit machen dem Bedarf, der relativ hoch ist, gerecht werden?“* (Int. 18, Z: 8).

Es gelte außerdem zu beachten, dass auch Männer des gleichen Kulturkreises hinsichtlich Alter, Bildung, Glaube, Migrationsgeschichte, Wertvorstellungen und Lebensentwürfen äußerst heterogen seien (Int. 3, Z: 94, Z: 106; Int. 16, Z: 360; Int. 10, Z: 177). Außerdem bestehe gerade bei einem schambesetzten Thema wie Gewalt der Wunsch nach Anonymität. In einer kleinen Gemeinde bestehe die Sorge, dass einen jemand aus der Gruppe kenne und die eigene Gewaltproblematik nach außen dringe (vgl. Int. 3; Int. 6; Int. 13). Nicht zuletzt ließe sich aber ein herkunftssprachiges Programm nicht für alle Gruppen praktisch umsetzen. Zunächst müsse eine Mindestteilnehmerzahl erreicht sein. Zum anderen müssten auch Fachkräfte mit der jeweiligen Sprachkompetenz gefunden werden. Dies wäre (vermutlich) nur in Ballungsgebieten für große Einwanderergruppen wie etwa Türkisch-, Arabisch-, Russisch- oder Polnischsprachige realisierbar.

Andererseits wurden gerade für Männer aus Zuwandererfamilien in den Interviews Rollendiffusion, Orientierungslosigkeit und das Fehlen positiver männlicher Rollenvorbilder als Ursache für partnerschaftliche

Täterarbeit häusliche Gewalt I: Pro und Contra

Carlotta Schneller, Iris Hauth, Andreas Heinz, Meryam Schouler-Ocak, Christian Pross

Konflikte und häusliche Gewalt genannt. Kulturspezifische Gruppen vereinen in diesem Zusammenhang Elemente, die für das soziale Lernen förderlich sind. Sie schaffen einen Raum, in dem am Beispiel anderer, möglicherweise schon fortgeschrittener Teilnehmer oder der Gruppenleitung gewaltfreie Lösungen für Konflikte erlernt werden können. In der Theorie des sozialen Lernens nach Bandura wird die Ähnlichkeit mit dem Modell als fördernder Faktor beschrieben. In diesem Sinn ermöglichen die Gemeinsamkeiten der Teilnehmer untereinander, aber auch die mit den Gruppenleitern, das neu Erfahrene anzunehmen und umzusetzen.

Gleichwohl ist eine Fachkraft mit eigenem Migrationshintergrund keine zwingende Voraussetzung für kultursensible Beratung von Migrantinnen und Migranten (Schouler-Ocak 2003). Grundvoraussetzung sei nach Meinung der Fachkräfte immer eine konstruktive Arbeitsatmosphäre der Teilnehmer untereinander und mit der Gruppenleitung. Gondolf (2008) liefert mit seiner Evaluation von Täterarbeit mit ethnischen Minderheiten in den USA einen interessanten Beitrag, wobei aufgrund methodischer Mängel eine Replikation der Ergebnisse erforderlich scheint. Er zeigt, dass die Teilnahme an kulturspezifischen Angeboten – in seinem Fall Gruppen für afro-amerikanische Täter – für solche Männer mit hoher Identifikation mit der afro-amerikanischen Kultur die Abbruchrate reduzierte. Umgekehrt stieg für Männer mit niedriger Identifikation in integrativen Gruppen die

Wahrscheinlichkeit, das Programm vollständig zu absolvieren.

Fazit und Empfehlungen

Kultursensible Aspekte finden auf verschiedenen Ebenen Eingang in die Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt. Abbildung 1 fasst die Empfehlungen zusammen. Die Basis für jede Form von Arbeit bildet eine sichere sprachliche Verständigung, die erlaubt, Gefühle, Einstellungen und Gedanken zu schildern und zu diskutieren. Alle befragten Fachkräfte führen kultursensible Arbeit mit den Grundzügen des Curriculums der Regelprogramme durch. Darüber hinaus erhalten etwa die unter 1 bis 5 skizzierten zusätzlichen Themen Raum. Es erfordert eine offene und konstruktive Arbeitsatmosphäre, damit die Teilnehmer bereit sind, diese Aspekte in der Gruppe anzusprechen und sich mit den häufig schambesetzten Themen, wie familiäre Probleme und eigene Gewalttätigkeit, auseinander zu setzen. Einigen Männern mit Migrationshintergrund fällt dies in kulturspezifischen Settings leichter, in der die Teilnehmer bestimmte Erfahrungen teilen: als Angehöriger einer Minderheit in Deutschland zu leben, ähnliche migrationsbedingte Probleme in Familie und Partnerschaft zu erleben oder Diskriminierung z.B. auf dem Arbeitsmarkt zu erfahren. Für die konkrete inhaltliche Arbeit sind daher Kenntnisse des jeweiligen soziokulturellen Hintergrunds der Teilnehmer für die Fachkräfte nützlich.

In den Einstellungen der Programmteilnehmer zu Geschlechterverhältnissen und Gewalt vermischen sich oft traditionelle und

- a) Grundlage jeder Täterarbeit ist die sprachliche Verständigung
- b) Zugang zu Täterarbeit muss zielgruppenspezifisch angepasst werden, z.B. in Vernetzung und Kooperation mit lokalen Schlüsselfiguren
- c) Offene, vorurteilsfreie, konstruktive Arbeitsbeziehung in der Gruppe „auf Augenhöhe“
- d) Interkulturelle Kompetenz und spezifisches Wissen der Fachkräfte zu Herkunftsregionen und Migrationsbedingungen
- e) Der Unterschiedlichkeit von Teilnehmern sollte mit einer pragmatischen Vielfalt an Konzepten Rechnung getragen werden

Abb. 1: Empfehlungen für die kultursensible Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt

patriarchale Rollenbilder mit familiären Erfahrungen, sozialen Normen des Umfelds und ggf. religiösen Überzeugungen. Diese prägen Erwartungen an die Partnerschaft und das Verhalten gegenüber der Partnerin. Das Wissen über Traditionen, Bräuche, Glaubenssysteme wie auch über das politische Geschehen in der Herkunftsregion des Teilnehmers hilft, diese unterschiedlichen Einflüsse zu trennen. Vorgeschobene Gründe wie „*Sie haben keine Ahnung, das ist bei uns so*“ (vgl. Int. 13), die eine Arbeit am Thema verhindern sollen, werden leichter als solche identifiziert.

In der interkulturellen Gruppenarbeit muss dem Machtgefälle zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten besondere Aufmerksamkeit geschenkt und von den Fachkräften reflektiert werden. Eine wertende oder belehrende Haltung seitens mehrheitsdeutscher Fachkräfte gegenüber Teilnehmern mit Migrationshintergrund läuft Gefahr, Diskriminierungserfahrungen des Alltags zu reproduzieren. Letztlich gefährdet sie eine positive Arbeitsbeziehung. Das Gewaltverhalten muss klar verurteilt werden, aber zugleich den Teilnehmern als Person unvoreingenommen und mit Wertschätzung begegnet werden.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die als nicht-mehrheitsdeutsch wahrgenommen werden – durch *colour* oder sichtbare Zugehörigkeit zu einer nicht-christlichen Glaubensgemeinschaft – sowie fremdsprachige Angebote stellen eine wichtige Signalfunktion für potentielle Teilnehmer und Empfehlende dar, willkommen zu sein. Teils genießen sie einen Vertrauensvorsprung, der in der Anfangsphase den Kontakt zu Klienten erleichtern kann und diese eher motiviert, sich auf die Prozesse einzulassen. Die genannten Faktoren müssen nicht zielführend sein, werden aber von den Institutionen für ihre eigene Arbeit mit Migranten als förderlich erlebt.

Selbstverständlich sollte bei einer Ergänzung des bestehenden Angebotes um kultur- oder sprachspezifische Dienste den Teilnehmern die Wahlmöglichkeit überlassen sein. Menschen mit Zuwanderungsgeschichte brau-

chen nicht pauschal ein besonderes Angebot; einzelne Gruppen unterscheiden sich in ihren Informations- und Unterstützungsbedürfnissen. Für die Zielgruppe der Täter häuslicher Gewalt – unabhängig von deren Herkunft – ist zu berücksichtigen, dass Gewalt ausübende Männer von sich aus oftmals kaum Leidensdruck erkennen lassen und wenig motiviert sind, die Gewalt zu beenden. Die Partnerin, Kinder und Familienangehörige sind von der Gewalt betroffen. Oberstes Ziel ist es, die Interventionen zu deren Schutz und Sicherheit zu optimieren.

Gewalt ausübende Männer lassen von sich aus kaum Leidensdruck erkennen und sind wenig motiviert, die Gewalt zu beenden

Der Zugang in die Programme ließe sich durch ein offenes Bekenntnis gegen häusliche Gewalt durch das unmittelbare Umfeld der gewaltbetroffenen Familien und Empfehlung in die Täterarbeitseinrichtungen auch von nicht-professionellen Ansprechpartnern verbessern. Dafür scheint es erforderlich, dass sich die Einrichtungen ihrerseits aktiv mit Multiplikatoren vernetzen und den Kontakt mit Schlüsselfiguren und Meinungsmachern in Vereinen oder religiösen Gemeinden aufbauen und pflegen. Zugleich sind ganz pragmatisch die Programme so auszurichten, dass sie für Männer mit religiös-traditionellen Werten akzeptabel und erreichbar sind, z.B. durch migrantische Fachkräfte.

In einem zeitlich begrenzten Programm spielt auch die Effizienz eine Rolle. Wenn die Teilnehmer aufgrund des Settings bereit sind, sich rasch auf die Gruppenprogramme einzulassen, bleibt mehr Zeit, um thematisch zu arbeiten. Im Hinblick auf unterschiedliche Konzepte und Rahmenbedingungen bedarf es in Deutschland und Europa dringend weiterführender Forschung und Evaluation bestehender Praktiken zu deren Effekten und Nachhaltigkeit.

Letztendlich geht es weniger darum, ein einzelnes Konzept der Täterarbeit zu optimieren, sondern wie von Gondolf (1997) vorge-

Täterarbeit häusliche Gewalt I: Pro und Contra

Carlotta Schneller, Iris Hauth, Andreas Heinz, Meryam Schouler-Ocak, Christian Pross

schlagen die Fragen zu beantworten „What kind of men are most likely to change their behavior and under what circumstances?“ (ebd. S.86) – und wie können Angebot und Zielgruppe zueinander finden?

Literatur

- Arslan, E., Minci, G.A. & Eggerding, K. (2006). Täterarbeit mit türkischsprachigen Männern. Berliner Forum Gewaltprävention, 25, 49-53.
- Beckman, S., Jungnitz, L. & Puchert, R. (2008). Arbeit mit Tätern Häuslicher Gewalt in Europa. (Daphne II Projekt 2006 – 2008). Zugriff am 29.11.2011 von <http://www.work-with-perpetrators.eu/en/resources.php>
- Bent-Goodley, T.B. (2005). Culture and domestic violence – Transforming knowledge development. Journal of interpersonal violence, 20 (2): 195-203
- Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt – BAG TäHG (2007). Standards und Empfehlungen für die Arbeit mit männlichen Tätern im Rahmen von interinstitutionellen Kooperationsbündnissen gegen häusliche Gewalt. Zugriff am 7.2.2012 von <http://www.bag-täterarbeit.de/5.html>.
- Erdogan, K. (2011). Multikulturelle Elternerarbeit in Berlin-Neukölln. In B. Marschke & H.U. Brinkmann (Hrsg.), Handbuch Migrationsarbeit (S. 179-183). Berlin: Springer.
- Gondolf, E.W. (1997) Batterer Programs: What we know and need to know. Journal of Interpersonal Violence, 12 (83), 83-98.
- Gondolf, E.W. & Williams O.J. (2001) Culturally focused batterer counselling for African American men. Trauma, Violence & Abuse, 2 (4): 283-295.
- Gondolf, E.W. (2004). Regional and cultural utility of conventional batterer Counseling. Violence against women, 10 (8): 880-900.
- Gondolf, E.W. (2002). Batterer Intervention Systems: Issues, Outcomes and Recommendations. Thousand Oaks: Sage.
- Gondolf, E.W. (2008). Program Completion in Specialized Batterer Counseling for African-American Men. Journal of Interpersonal Violence, 23 (1), 94-116.
- Landeskommission Berlin gegen Gewalt (2007). Gewalt von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationshintergrund in Berlin. Bericht und Empfehlungen.
- Papatya (2008). Verbrechen im Namen der Ehre in Deutschland. Materialsammlung Zeitraum 1996-2009. Berlin: Eigenverlag.
- Schouler-Ocak, M. (2003). Psychiatrische Regeldienste und multikulturelle Realität. Psychoneuro 2003, 29 (12), 582-585.
- WHO World Health Organization (2003). Intervening with perpetrators of intimate partner violence: a global perspective. Genf. WHO Document Production Services.



Dipl.-Psych.
Carlotta Schneller

Alexianer St. Joseph Krankenhaus Berlin-Weißensee (ehemals Catania gemeinnützige GmbH im Zentrum Überleben)
E-Mail: c.schneller@alexius.de



Dr. med.
Iris Hauth

Alexianer St. Joseph-Krankenhaus Berlin-Weißensee



Prof. Dr. med.
Andreas Heinz

Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Charité – Universitätsmedizin Berlin, Campus Charité Mitte



PD Dr. med.
Meryam Schouler-Ocak

Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Charité – Universitätsmedizin Berlin, Hedwig-Krankenhaus



Prof. Dr. med.
Christian Pross

Catania gemeinnützige GmbH im Zentrum Überleben
E-Mail: mail@christian-pross.de